

# Zum salzburgischen Schrifttum

*Archaeologia Austriaca, Beiträge zur Paläoanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs*, hg. vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien:

Heft 35, 1964. 132 S. 11 Aufsätze, 2 kl. Mittlg. Besprechungen. Ein Beitrag aus Salzburg.

Heft 36, 1964. 124 S. 11 Aufsätze, 2 kl. Mittlg. Drei Aufsätze aus Salzburg.

Heft 37, 1965. 130 S. 7 Aufsätze, 3 kl. Mittlg. Tätigkeitsbericht d. österr. Arbeitsgemeinschaft f. Ur- und Frühgeschichte 1963—65. Besprechungen.

Heft 38, 1965. 114 S. 6 Aufsätze, 2 kl. Mittlg. Besprechungen. Zwei Aufsätze aus Salzburg.

M. Hell, *Ein Dreiwulstschwert aus Salzburg*. *Archaeologia Austriaca* 38, 1965, S. 31—35, 1 Abb.

Vor etwa 50 Jahren hat der Mehlhartbauer Thomas Neißl im Gerberholz nordwestlich von Nußdorf a. d. Oichten ein Bronzeschwert gefunden und es der Schule in Nußdorf übergeben. Es ist dort in Vergessenheit geraten und erst anlässlich des Neubaus der Volksschule wieder aufgetaucht und vom Volksschuldirektor Schulrat Holz der dortigen Schulsammlung einverleibt worden. Der Umstand, daß es dort Tierarzt Helmut Adler sah, führte zur Veröffentlichung des Stückes. Es ist die obere Hälfte eines Bronzeschwertes mit Dreiwulstgriff und reichlicher Verzierung.

Der Fund ist beachtenswert, weil er die bestehende Ansicht, daß diese Schwertform zur Urnenfelderzeit im Salzburger Becken erzeugt worden sein dürfte, zu stützen vermag.

M. Hell, *Reihengräber in Grödig bei Salzburg*. *Archaeologia Austriaca*, 38, 1965, S. 36—43. 4 Abb.

Wenn Grödig zu den urgeschichtlich besterforschten ländlichen Gemeinden Salzburgs gehört, so ist dies der ausdauernden und selbstlosen Bodenbeobachtung des Volksschuldirektors Josef Radlegger zu verdanken. So konnten dort auch schon frühmittelalterliche Siedlungsspuren bajuwarischer Holzbauten des 6. bis 8. Jahrhunderts nachgewiesen werden, wobei aber bisher die zugehörigen Reihengräber fehlten.

Wieder war es der verdiente Schulmann, dem auch die Schließung dieser Lücke zu danken ist. Als die Gemeinde Grödig i. J. 1965 an die Erbauung einer Leichenhalle im erweiterten Ortsfriedhof schritt, wurden außerhalb des alten Friedhofes Skelette angetroffen, die J. Radlegger eingemessen und ordnungsgemäß gemeldet hat. So wurde es möglich, dort noch bezeichnende Funde festzustellen, die den einwandfreien Nachweis bajuwarischer Reihengräber erbrachten.

M. Hell, *Reliefartiger Bronzehenkel aus Oberösterreich*. *Germania*, Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, 43, 1965, S. 163—164. 2 Taf., und *Derselbe*, *Pro Austria Romana*, Jg. 15, 1965, S. 3—4.

Im Jahre 1963 fand der Passaubauer J. Makinger in Elling, Gd. Moosdorf im Innviertel, nahe der salzburgischen Grenze auf seinem Acker einen römischen Gefäßhenkel aus Bronze, der in Privatbesitz gelangte. Da dort beim Ackern schon des öfteren Mauerreste beobachtet wurden, sprach man von den Spuren eines Schlosses.

Der Henkel gehört zu einem Bronzekrug und trägt reiche Reliefverzierung. Auf der Attache steht unten in Dreiviertelrelief Ganymed als Hirte mit Pedom, zurückgeschlagenem Mantel und phrygischer Mütze. Dahinter ein Adler mit ge-

spreizten Flügeln (der verwandelte Zeus), oberhalb ein Widder auf der Weide und darüber ein Ziegenbock. Auf den seitlichen Anschlußbogen der Mündung Ziegenköpfe. Ausgezeichnete Arbeit des frühen 2. Jahrhunderts nach Christus. Wie der Besuch der Fundstelle ergab, befinden sich dort bauliche Reste eines römischen Gehöftes mit Luftheizung (tubuli), das sich am Ostufer des seinerzeitigen Sees an Stelle des heutigen Ibmer Moores erhoben hat.

M. Hell, *Der Alte Markt in römischer Zeit in Salzburg*. Pro Austria Romana, 15, 1965. S. 26—27.

Als i. J. 1965 die Gräben (1 m breit, 3 m tief) für die Heizleitung der Stadt Salzburg die Strecke vom Siegmundplatz bis zum Alten Markt durchzogen und dabei römische Kulturgeschichten zum Aufschluß brachten, war eine archäologische Überwachung erforderlich. Der gewisse Anfall von Kleinfunden, der sich im Gebiet der Altstadt allorts zu ergeben pflegt, hat sich auch hier längs der alten Universität und der Kollegienkirche eingestellt, ohne daß Mauerreste im erwarteten Ausmaß zutage getreten wären. Der Universitätsplatz wies also im alten Juvavum keine wesentliche Verbauung auf. Durch den Ritzerbogen ergaben sich, wie in der anschließenden Kurfürststraße, Reste spät- und nachmittelalterlicher Verbauung. Eine Überraschung war es, daß auch der „Alte Markt“ sich in römischer Zeit als unverbaut erwies. Dabei schließt aber an seinen Langseiten und vor der Nordfront des Platzes sogleich dichte Verbauung an. Insbesondere dort, wo die Klampferergasse den Ort der römischen Brücke bezeichnet, setzt römische Verbauung am Salzachufer schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. ein. Der auch in römischer Zeit unverbaut gebliebene Platz war also der Brückenplatz der Römerstadt, von dem der Verkehr in das anschließende Stadtgebiet Juvavums ausstrahlte.

Zugleich zeigte sich, wie das schon im übrigen Stadtgebiet nachweisbar geworden ist, neuerdings, daß die mittelalterliche Verbauung örtlich an jene der Antike unmittelbar anknüpfte.

M. Hell, *Römischer Gutshof in Obereching*. Pro Austria Romana, 16, 1966, S. 2—3.

Am rechten Ufer der Salzach wurde bei Obereching nahe der nördlichen Landesgrenze i. J. 1965 von der Gemeinde St. Georgen zum Zwecke von Straßenbauten eine Schottergrube aufgemacht. Dabei kam es zu einem ausgedehnten Bodenabtrag mittels Schubraupe, wobei die Grundmauern eines römischen Gutshofes sozusagen völlig entfernt wurden, ohne daß hievon eine Meldung erstattet worden wäre.

Dadurch verspätetes Eingreifen führte noch zu einigen Feststellungen. Die Ausdehnung der Mauerreste verschiedener Objekte erstreckte sich auf etwa 100 m Länge und 60 m Breite. Anfallende Funde: Münze der röm. Republik (Av. Roma mit Flügelhelm; Rev. Biga, darauf Victoria mit Siegeskranz), geprägt 106 vor Chr. in Norditalien oder im cisalpinen Gallien, Syd. 539. Bronzefibel mit gedoppeltem Bügelknopf, frühe Reibschale, Amphorenhenkel, Scherben von Sigillata aus Westerdorf und grauen Töpfen, darunter auch solche mit Fettglanz und abgesetztem Kommastrich, rottonige Soldatenteller, Nähnadel und Nägel aus Eisen, Fensterglas, viel Heizziegel (tubuli) und Dachziegel (tegulae), Bestandsdauer der Siedlung von der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts bis Wende des 2. Jh.

L. Eckhart, *Linzer Fundkatalog I*. Linzer Archäologische Forschungen, Sonderheft 1, Linz 1964. 273 S., und *Derselbe*, 1. Ergänzungsband zum Linzer Fundkatalog I, 1965 (Sonderheft I der Reihe „Linzer Archäologische Forschungen“).

„Es handelt sich um Vorarbeiten zu einem wissenschaftlichen Katalog der römischen Funde aus dem Großraum Linz (ohne Keramik und Münzen).“ Die vorliegende, umfangreiche Arbeit (umfaßt 786 Katalognummern), die in ihrer beispielhaften Exaktheit einen wichtigen Grundstein der Archäologie Oberösterreichs bildet, darf als vorbildlich bezeichnet werden.

M. H.

L. Franz und A. Neumann, *Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs*. Verlag Brüder Hollinek, Wien 1965, 244 S.

Das vorliegende Werk, das sich die Aufgabe stellt, in Form eines Lexikons über die ur- und frühgeschichtlichen Fundstätten Österreichs zu unterrichten, ist ein überaus schätzenswertes Unternehmen, das bei der steigenden Entfaltung der österreichischen Ur- und Frühgeschichtsforschung einem wahrhaften Bedürfnis entgegenkommt. Es war dabei ein glücklicher Gedanke, mit der Bearbeitung der einzelnen Bundesländer die Träger der dortigen Landesforschung als verantwortlich zu betrauen. Daß dieser Grundsatz gerade beim Bundesland Salzburg nicht zum Durchbruch gebracht wurde, kann nur mit Bedauern verzeichnet werden.

Einem Vorwort der Herausgeber folgt als Hauptteil die Behandlung der einzelnen Bundesländer. Daran schließt sich ein Abschnitt „Aus der Geschichte der ur- und frühgeschichtlichen Bodenforschung in Österreich“ von L. Franz an. Den Schluß bilden ein „Bio-bibliographischer Anhang“ und ein Ortsregister.

Auf die mehrfachen Unrichtigkeiten und Fehler im Abschnitt Salzburg sei hier nicht eingegangen, da diesbezüglich auf die Besprechung verwiesen werden kann, die Univ.-Prof. und Direktor des Salzburger Museums Carolino-Augusteum, Dr. Kurt Willvonseder, in seiner Jahresschrift 1964, S. 198 ff., dem Buch gewidmet hat. Angemerkt sei nur, daß als Geburtsort des Gefertigten „Freilassing“ in Bayern angegeben wird, während dieser in Österreich, in Salzburg-Liefering, das Licht der Welt erblickt hat. Ein Blick in den „Kürschner“ hätte diese Unrichtigkeit ersparen können.

Seltsam mutet es an, wenn der Abschnitt über die Bodenforschung in Österreich diese nur bis zum Jahre 1900 behandelt, da doch um diese Zeit sich eine systematische Forschung überhaupt erst anbahnt. So setzt beispielsweise in Salzburg vor sechzig Jahren eine zielbewußte und initiative Siedlungsforschung ein, die bis heute zu recht ansehnlichen Ergebnissen geführt hat und einen Vergleich mit den anderen Bundesländern nicht zu scheuen braucht. Das Bild der salzburgischen Forschung aber, das sich aus dem vorliegenden Werke ergibt, kann keineswegs als entsprechend bezeichnet werden. So wird einer Neuauflage des Buches auch eine Überholung des Abschnittes Salzburg vorbehalten bleiben müssen.

M. Hell

*Anton König, Römersteine an Salzburger Kirchen*. Jahresbericht 1965 des Akademischen Gymnasiums in Salzburg, S. 18—33, 4 Abbildungen.

Der Verfasser, der in Sachen salzburgischer Kulturgeschichte schon mehrmals zur Feder gegriffen hatte, hat sich die dankbare Aufgabe gestellt, jene Steindenkmäler aus Salzburgs Römerzeit zusammenzustellen, die an Kirchen eingemauert sind (A); dann diese, die einst eingemauert waren und die sich jetzt in musealer Verwahrung befinden (B). Ferner behandelt er jene Steine, die einst sich in ähnlicher Verwahrung befunden haben und die heute verschollen sind (C).

Man ist überrascht, zu erfahren, daß zu dieser Kategorie 83 Denkmäler der Antike zu zählen sind. Die Aufzählung erfolgt gebietsweise nach Stadt Salzburg, Flachgau, Tennengau, Pongau und Lungau. Zu jedem Stein wurde die vollständige Literatur angegeben einschließlich des CIL (Corpus Inscriptionum Latinarum von Theodor Mommsen). Erstmals wurden die acht Steine an der Michaelskirche in Salzburg abgebildet sowie der Grabstein an der Kirche in Hallwang. Zwei statistische Übersichten geben ein klares Bild der Verteilung dieser Denkmäler im Lande. So ist eine systematische, wissenschaftlich wohl fundierte Arbeit entstanden, die der Landeskunde einen guten Dienst erweist. Sie wird dem Archäologen willkommen sein und auch den Laien ansprechen, der die Zeugen der Antike auf heimatlichem Boden zu schätzen weiß.

Eine kleine Berichtigung: Die Aufnahme des Steines an der Kirche in Hallwang machte nicht M. Hell, sondern die Diplom-Schwester Lieselotte Brandhuber. Ergänzend sei bemerkt, daß der jetzt an der Stiege zur Sakristei im Stift St. Peter aufgestellte Grabstein (Nr. 1) im Jahr 1705 bei Anlage der Abteigruft im

Presbyterium der Stiftskirche tief unter der Erde gefunden worden ist (Mitteilung von Herbert Klein nach handschriftlichen Aufzeichnungen des Stiftsarchivs). M. Hell

*Hermann Steininger, Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der früheren Neuzeit in Österreich.* Wien 1964, 214 S., 3 Karten, 18 Bildtafeln.

Die Wissenschaft der Vor- und Frühgeschichte ist heute unschwer in der Lage, die Keramik jener Frühzeiten zu datieren und einzuordnen. Viel schlechter steht es mit der des Mittelalters und der frühen Neuzeit, namentlich in unseren Gegenden. Es ist daher sehr erfreulich, daß der Autor sich der Mühe unterzogen hat, die Gefäße des Gebiets der Republik Österreich zusammenzustellen und zu bearbeiten, die zusammen mit darin geborgenen Münzen gefunden wurden, und das trifft bei etwa der Hälfte bis zu zwei Dritteln aller Schatzfunde überhaupt zu. Da diese Geschirre durch die Münzen durchweg gut datierbar sind, ist damit ein festes Gerippe für zukünftige Forschungen auf diesem Gebiete gegeben. Das Werk stellt damit ein wertvolles Handbuch für den Historiker, Kulturhistoriker und Volkskundler dar.

Da Salzburg in den in Frage kommenden Epochen von kriegerischen Ereignissen wenig berührt wurde und daher für die Bevölkerung selten Anlaß bestand, ihre Habe vor drohender Plünderung zu verstecken, sind die einschlägigen Funde hier sehr spärlich. Das Schwergewicht ruht auf Niederösterreich, daneben auch auf Oberösterreich, Steiermark und Kärnten. In Salzburg sind für das Mittelalter nur drei derartige Funde nachzuweisen (S. 31, Nr. 34: Torren um 1303; S. 36, Nr. 49: Michaelbeuern um 1390 und S. 55, Nr. 101: Fuschl um 1470), für die frühe Neuzeit gar nur einer (S. 79, Nr. 161: Berg b. Henndorf vor 1586). Der Verfasser stellt auch Sagen über Schatzfunde in Gefäßen zusammen, darunter finden sich zwei aus dem Pinzgau (S. 191, Nr. 67, 68: Lofer und Ronach). H. K.

*Josef Labnsteiner, Oberpinzgau von Krimml bis Kaprun.* 2. Aufl., im Selbstverlag des Verfassers, Hollersbach 1965, 723 S., 138 Bilder.

Von der trefflichen Pinzgauer Heimatbuchreihe des Verfassers ist nun der erste, 1956 erschienene Band (siehe diese Mitt., Bd. 97, S. 235) in zweiter Auflage ans Licht getreten, an zahlreichen Stellen erweitert und verbessert, an anderen wieder gestrafft. Möge es dem greisen Verfasser gegönnt sein, auch von den zwei anderen Bänden Neubearbeitungen herauszubringen. H. K.

*Salzburger Museum Carolino Augusteum, Jahresschrift 1962.* Salzburg 1963, 244 S., 9 Tafeln mit 12 Abb.

Neben den Berichten über die verschiedenen Museumssparten enthält das wertvolle Jahrbuch folgende Arbeiten: M. Hell, Wohnstättenfunde der späten Jungsteinzeit und der frühen Bronzezeit aus Salzburg-Mülln. M. Hell, Steinkistengräber der Hallstattzeit von Uttendorf im Pinzgau. J. Gassner, Die Münzen- und Medaillensammlung des Salzburger Museums Carolino Augusteum, Teil 1. F. Prodingner, Ergänzungen zur Kenntnis des Pallone-Spieles. G. Müller, Salzburger Zunftkreuze. F. Prodingner, Beiträge zur Christbaumforschung in Salzburg. R. Treuer, Weihnachtliches Baumbrauchtum in den Salzburger Gebirgsgegenden.

Weiters enthält das Jahrbuch 20 Buchbesprechungen, von denen folgende dem Salzburger Bereich gelten oder ihn eng berühren: J. Brettenthaler/M. Laireiter, Das Salzburger Sagenbuch (F. Prodingner). L. Welti, Graf Kaspar von Hohenems (F. Fuhrmann). J. M.

*Salzburger Museum Carolino Augusteum, Jahresschrift 1963.* Salzburg 1964, 282 S., 16 Tafeln mit 35 Abb.

In diesem ebenfalls wohl gelungenen Jahrgang sind neben den Jahresberichten folgende wissenschaftliche Beiträge veröffentlicht: F. de Visscher, Ein

archaischer „Kouros“ von Salzburg-Gnigl. K. Willvonseder, Viereckstempel an einem Latènegefäß vom Dürrnberg bei Hallein. H. Schedelmann, Die Trabantenwaffen der Salzburger Erzbischöfe. O. Schauburger, Die Halleiner Bergwerks-Relieftafeln im Salzburger Museum Carolino Augusteum. R. Treuer, Weihnachtliches Brauchtum in den Salzburger Gebirgsgauen, II. S. Kaufmann, Die Peukiner und ihre Schicksale im Donauraum. Ein Beitrag zur Herkunftsfrage der Bayern. Der letztgenannten Arbeit wäre allerdings ein anderer Rahmen zu wünschen gewesen.

Von den 23 Buchbesprechungen, die der Band enthält, sind folgende Arbeiten Salzburg gewidmet: F. Fuhrmann, Salzburg in alten Ansichten — die Stadt (M. Schefold). F. Martin, Geschichte und Kunst dieser Stadt. Bearb. v. Eleonore Telsnig (F. Fuhrmann). Alois Kieslinger, Die nutzbaren Gesteine Salzburgs (F. Fuhrmann). Elman Konjathi-Schwartz, Europa singt „Stille Nacht, heilige Nacht . . .“ (K. Willvonseder). Pert Peternell, Ausflüge in und um Salzburg (K. Willvonseder). J. M.

Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Historische Kommission. *Fontes rerum Austriacarum*, Österreichische Geschichtsquellen, 2. Abteilung, *Diplomataria et Acta*, 77. Band. *Die Urkunden des Augustiner-Chorherrenstiftes Neustift bei Brixen* (von 1143 bis 1299), bearbeitet von Georg Johannes Kugler, Wien 1965, Hermann Böhlau Nachfolger Graz—Wien—Köln, Kommissionsverlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, XIX und 394 Seiten.

Unter der Obhut von Leo Santifaller ist nun nach dem Traditionsbuch von Neustift (76. Band derselben Reihe) das Urkundenbuch dieses Augustiner-Chorherrenstiftes erschienen. Es wurden insgesamt 202 Urkunden im Volltext zum Abdruck gebracht, die sich alle im Stiftsarchiv befinden. Diese Berücksichtigung des Provenienzprinzipes ist bei Urkundenpublikationen gegenüber dem „territorialen“ Prinzip der Vorzug zu geben, lassen sich doch bei einer solchen Bearbeitung die Vorlagen aus der päpstlichen und kaiserlichen Kanzlei, das Einwirken der Fürstenurkunde sowie die Archivvermerke viel leichter erarbeiten, zusammenfassen und verwerten als bei einem Urkundenbuch, das alle schriftlichen Quellen eines Landes erfassen soll. Soweit man ohne Vorlage der Originale feststellen kann, sind Lesung und Abdruck der Urkunden in einwandfreier Weise erfolgt. Im Anhang zu den Texten läßt der Bearbeiter ein Verzeichnis der Aussteller, den Katalog der Siegler, Verzeichnisse der Invokationen und Urkundenanfänge, die Konkordanz-tabelle der Drucke sowie ein musterzügliches Personen- und Ortsverzeichnis folgen.

Zu Salzburg haben folgende Stücke Bezug: Die Bestätigung des Gütertausches zwischen Bischof Berthold von Brixen und Propst Sibot durch Eberhard II. (Nr. 11 = SUB III Nr. 769), die Übertragung des Visitationsrechtes durch Papst Honorius III. an den Bischof von Brixen, das früher der Salzburger Kirche zugestanden ist (Nr. 19, ddo. Lateran 1225 März 27), und die Übergabe der Pfarre Aßling an das Chorherrenstift. Am 10. September 1261 verließ zu Venedig Erzbischof Ulrich vorbehaltlich der Zustimmung des Salzburger Kapitels die Pfarre Aßling an das Neustift (Nr. 73 = Martin, Regesten I Nr. 367), und am gleichen Tage bestätigte Bischof Thomas von Squillace in seiner Eigenschaft als apostolischer Legat für die Reformation der Salzburger Kirche diese Maßnahme (Nr. 74 = Martin, Regesten I Nr. 378a). Doch haben der Vikar von Aßling und die Pfarrgemeinde dieser Verleihung keine Folge geleistet, daher befahl Erzbischof Ulrich am 5. Jänner 1262 diesem und den Gläubigen, die Sakramente nur vom Propst von Neustift oder von einem vom Stifte ernannten Vikar zu empfangen (Nr. 76 = Martin, Regesten I Nr. 376). Das Brixener Kapitel wollte diese Pfarre nicht an das Stift übergeben, vor allem war es der Kanoniker Winther, der den Chorherren den Besitz streitig machte. So kam es zu einem kirchlichen Verfahren gegen denselben, und zuletzt beauftragte Erzbischof Ulrich den Pfarrer Heinrich von Dölsach, den Kanoniker

Winther zu exkommunizieren; gleichzeitig sollte der Kanoniker innerhalb von acht Tagen die Rechte von Brixen an dieser Pfarre nachweisen oder sie an das Neustift abtreten (Nr. 80 = Martin, Regesten I Nr. 403). Wie es scheint, konnte Brixen keine Rechte geltend machen, und die Pfarre Aßling verblieb dem Chorherrenstift inkorporiert.

Man muß abschließend dem Bearbeiter für seine Mühe wirklich danken. F. Pagitz

*Herbert Klein, Salzburg, ein unvollendeter Paßstaat*, in: Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Vorträge und Forschungen X, herausgegeben vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, geleitet von Theodor Mayer, Jan Thorbecke Verlag Konstanz—Stuttgart, 1965, S. 275—291.

Der Verfasser gibt einen klaren Überblick zur mittelalterlichen Geschichte Kärntens und Salzburgs und verbindet mit dem historischen Geschehen die Bedeutung der Verkehrswege durch die Alpen. Obwohl das Salzburg des Mittelalters kein Paßstaat gewesen und das Schwergewicht der erzbischöflichen Macht im Voralpenland zu suchen ist, so waren doch die Erzbischöfe bestrebt, den Handel zwischen Salzburg und Venzone bzw. Gemona durch Besitzungen und Stützpunkte so gut als möglich zu sichern. Klein kommt noch einmal auf die Bedeutung der Straße über die Tauern zu sprechen. Die obere Straße führte über den Radstädter, die untere über den Rauriser Tauern. Im 15. Jahrhundert haben die Habsburger als Landesherren in Kärnten im zunehmenden Maße verstanden, die Hoheitsrechte Salzburgs einzunehmen, bis die durch Ferdinand I. bei Kremsbrücke 1554 neuerrichtete Maut mit ihren hohen Zollsätzen den Verkehr über den Tauern praktisch zum Erliegen gebracht hat. Salzburg unterlag im Machtkampf und seine uralte Nord-Süd-Linie wurde abgeschnürt, Kärnten aber stand seither abseits der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert. F. P.

*Alfred A. Strnad, Kaiser Karl IV. und das Erzstift Salzburg*. Zur Besetzung des erzbischöflichen Stuhles im Jahre 1365. Römische Quartalschrift, Bd. 60, Rom—Freiburg—Wien 1965, S. 208—244.

In der salzburgischen Geschichtsschreibung erschien bisher die Neubesetzung des Erzstuhls von 1363 nur charakterisiert durch die zwiespältige Wahl zwischen dem jungen Domherrn Pilgrim von Puchheim und dem Domdechanten Ortolf von Ovenstetten sowie durch die Provision des ersteren durch die päpstliche Kurie von Avignon. Daß die Sachlage wesentlich komplizierter war, gelingt dem Verfasser an Hand von Urkundenkopien aus dem Vatikanischen Archiv (abgedruckt S. 243 ff.) aufzuzeigen.

Im selben Jahr war auch der Patriarchensitz von Aquileja vacant geworden, und Papst Urban V. ernannte, sich über die Wahl des Domkapitels hinübersetzend, als Nachfolger Ludwigs I. della Torre den langjährigen Bischof von Augsburg, Günstling Kaiser Karls IV. und mehrfach dessen Statthalter und Generalkapitän in Reichsitalien, Marquard von Randeck, zum Patriarchen. Man nahm bisher an, daß der Einfluß des Kaisers hinter dieser Maßnahme stand, zumal Marquard nach mehr als 100 Jahren wieder der erste deutsche Kirchenfürst Aquilejas war. Das ist aber unrichtig. Marquard scheint die persönliche Wahl des Papstes gewesen zu sein, der ihn als bewährten Mann der Kirche, gewiegten Diplomaten und tüchtigen Feldhauptmann geschätzt und für die geeignete Person gehalten zu haben scheint, in den zerfahrenen Verhältnissen Friauls Ordnung zu schaffen. Kaiser Karl IV. suchte eine ganz andere Person zu befördern, und zwar aus Rücksicht auf König Ludwig von Ungarn dessen und dessen oberitalienischer Bundesgenossen Protegé Pileo della Prata aus vornehmerm Friulaner Adel. Mit Marquard von Randeck hatte der Kaiser andere Absichten. Er suchte ihn nach Salzburg zu bringen. Seine diesbezüglichen Verwendungen beim Papst und bei den Kardinälen blieben aber ohne Erfolg. Urban V. beharrte auf der Erhebung Marquards zum Patriarchen und providierte mit Salzburg den ja schließlich von der Majorität des Domkapitels ge-

wählten Pilgrim von Puchheim, der außerdem die Protektion der Habsburger für sich hatte und durch seine Anwesenheit in Avignon, wo er die Universität besuchte, persönliche Beziehungen spielen lassen konnte.

Wenn der Verfasser, S. 238, als Seltenheit hervorhebt, daß Pilgrim zur Zeit seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl bereits die Priesterweihe hatte, so ist dem entgegenzuhalten, daß das in Salzburg das Normale war. Im Salzburger Domkapitel — einem Augustinerchorherrenstift — hatten nur Priester das aktive und passive Wahlrecht. Im übrigen war der Versuch Kaiser Karls IV., den Bischof Marquard mit Hilfe einer päpstlichen Provision nach Salzburg zu bringen, wohl von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Dem Salzburger Domkapitel gelang es damals praktisch immer, den Stuhl des hl. Rupert als Domäne seines Kreises zu erhalten und Eindringlinge von außen abzuwehren. H. Klein

*Römische Historische Mitteilungen.* Hsg. v. d. Abt. f. hist. Studien des österr. Kulturinstituts in Rom und der österr. Akademie d. Wissenschaften. Geleitet von Leo Santifaller, 6. u. 7. Heft, 1962/63 und 1963/64, 353. SS.

Dieser reichhaltige Band enthält zwei Beiträge, die Salzburg vorzüglich berühren. Der erste, Alfred Strnad, *Libertas ecclesiae* und fürstliche Bistumspolitik, behandelt eingehend die Politik Herzog Rudolfs IV. von Österreich, die letztlich auf die Begründung einer Landeskirche innerhalb seiner Territorien abzielte, hinsichtlich der Besetzung der Bistümer und untersucht namentlich das Wechselspiel der drei konkurrierenden Mächte, Kurie, Landesfürstentum und des in den Domkapiteln vertretenen Adels. Besonders berücksichtigt wird dabei die Wiederbesetzung des Stuhls von Passau nach dem Tode Gottfrieds von Weißeneck, eines Bruders des Salzburger Erzbischofs Ortolf, i. J. 1362.

Der zweite, Johann Rainer, Projekte zur Errichtung eines Bistums Graz, beleuchtet einen späteren Akt in der Geschichte der im ersten Aufsatz behandelten landesfürstlichen Bestrebungen. Es geht um den Plan, in Graz ein Bistum zu errichten, der erstmals 1581 auftaucht und sich dann, 1613 wieder aufgenommen, bis 1628 hinzieht. Er scheiterte letztthin nicht an der Bedingung Salzburgs, seine Zustimmung daran zu binden, daß ihm das neue Bistum in ähnlicher Weise unterstellt würde wie Gurk, Chiemsee, Seckau und Lavant — Kaiser Ferdinand II. war bereit, einen Verzicht Salzburgs mit der Aufgabe des ihm zustehenden Rechts der Nomination des Bischofs von Gurk in jedem zweiten Fall zu erkaufen — sondern an dem Widerstand der Kanoniker des Augustinerstifts Stainz, das dem Bistum Gurk als Dotation inkorporiert werden sollte. H. K.

*Josef Macek, Der Tiroler Bauernkrieg und Michael Gaismair.* Deutsche Ausgabe besorgt von R. F. Schmiedt. (Ost-)Berlin 1965. 523 S., 7 Karten.

Ein Fund von unbekanntenen Korrespondenzen im vormals gräflich Thunsehen Archiv in Tetschen veranlaßte den tschechischen Forscher, dessen Spezialgebiet die hussitische Bewegung und die Bauernaufstände sind, sich mit dem Tiroler Anteil am Großen Deutschen Bauernkrieg und dessen überragendem Protagonisten Michel Gaismair zu beschäftigen und seine Forschungen auch auf Nord- und Südtiroler sowie auf andere österreichische und italienische Archive auszudehnen.

Da bekanntlich Michel Gaismair auch im letzten Wiederaufflackern des Großen Kriegs, das der Salzburger zweite Aufstand von 1526 darstellte, eine namhafte Rolle spielte, ist es notwendig, auch an dieser Stelle sich mit dem reichhaltigen Werk zu befassen. Tatsächlich bringt es aus neuerschlossenen Quellen auch für Salzburg eine Reihe bisher unbekannter Nachrichten. Weniger gilt das für den Aufstand von 1525 (S. 250 ff., 270 f., 293 f.) und dessen Vorgeschichte (S. 83 Nachrichten über die Verhaftung des Priesters Eustachius im Zillertal 1524, nicht 1525, wie durch einen Druckfehler Zl. 9) als eben für den von 1526. Hervorzuheben ist hier die Aufhellung der Schicksale Michel Grubers, des Siegers von Schladming nach dem ersten Aufstand. Er floh nach Tirol, wo er im Kloster

Georgenberg Asyl fand. Dieses erwies sich letzten Endes gegenüber dem festen Willen Erzherzog Ferdinands, Gruber in seine Gewalt zu bringen, als unhaltbar und er floh am 27. Februar 1526 wieder ins Salzburgische, wo er schließlich, wie bekannt, in die Dienste des Kardinal-Erzbischofs trat (S. 344 f., 387 f.). Hinsichtlich dieses zweiten Salzburger Aufstands (S. 408 ff.), der auch weit außerhalb des Erzstifts neue Hoffnungen entfachte (S. 394, 412 f., 414), liegt natürlich das Hauptinteresse des Verfassers auf dem Eingreifen Gaismairs und seines Anteils an der Belagerung von Radstadt. Neues bringt er hier über den kühnen Zug des großen Rebellen von seinem Zufluchtsort Graubünden quer durch Südtirol über das Pfitscher Joch, das Zillertal und die Gerlosplatte ins Salzburgische (S. 406 ff., Karte S. 417) und zu der ablehnenden Haltung der Innsbrucker Regierung, dem Schwäbischen Bund den Durchmarsch durch Tirol gegen das Salzburger Aufstandsgebiet zu gewähren (S. 412 f.). Leider vermag er wenig an neuen Quellen zur Belagerung Radstadts und Gaismairs Anteil beizubringen. Die wichtigste diesbezügliche Nachricht ist dem Register „An die fürstl. Durchlaucht“ II, fol. 256 des Innsbrucker Landesarchivs entnommen, wonach der erste Feldhauptmann der Salzburger Aufständischen von 1526, Christof Setzenwein, mit dem Genossen Gaismairs im Tiroler Aufstand von 1525 „Stoffl“ (nicht Steffl!) „Ganner ab Veltorns, der sich sonst nennt Seczenwein“, identisch ist.

Nebenbei, der Verfasser übersah eine Quelle, die für sein Thema hätte einiges beitragen können: Die Gasteiner Chronik von 1540, hsg. von H. v. Zimburg und dem Unterzeichneten (diese Mitt. 81/1941, S. 22 ff.), die einzige erzählende Quelle, die auf einen Teilnehmer des Großen Kriegs auf bäuerlicher Seite zurückgeht, und den sich z. T. darauf stützenden Aufsatz des zweitgenannten: Die Kämpfe um Radstadt am 24. Juni 1526 und das Ende des Salzburger Bauernkriegs (diese Mitt. 92/1952, S. 124 ff.). Nun, so etwas kann vorkommen! Man sollte aber nicht umgekehrt ähnliche Versehen anderer triumphierend als „Beweis für das Niveau der gehörlichen Geschichtschreibung“ herausstreichen (S. 486, Anm. 291).

Damit wird ein Hauptmangel des an sich sehr verdienstvollen und schon lange überfälligen Werkes berührt: Die allzu energische Betonung des weltanschaulichen Standpunkts des Verfassers, wodurch nur zu oft sein Blick für die Realitäten getrübt wird. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn angesichts der bescheidenen Stellung des Salzburger Landadels im 16. Jahrhundert immer wieder von „Feudalherren“ die Rede ist, oder wenn der Autor vor allem die Bergknappen, die sich in Wirklichkeit damals gerade sehr zurückhaltend benahmen, zu den Hauptträgern des zweiten Salzburger Aufstands macht (S. 409), oder wenn er die Tatsache, daß das Feldzeichen der aufständischen Gebirgsbauern ein großes hölzernes Kreuz war — worüber sich übrigens auch der unbekannte Gasteiner Zeitgenosse, aber aus anderen Gründen, mokierte —, entschuldigen zu müssen glaubt: Es sollte dadurch ausgedrückt werden, daß es ein Kampf um die „Gerechtigkeit Gottes“ sei. „Keinesfalls sollte durch dieses Kreuz ein Bekenntnis zu einem demütigen Christentum abgelegt werden (S. 415).  
H. Klein

*Conradin Bonorand, Aus Vadians Freundes- und Schülerkreis in Wien, Vadianstudien, Bd. 8, St. Gallen 1965, S. 5—99.*

Während der Wiener Studien- und Lehrjahre des großen St. Galler Humanisten, Arztes und Reformators Joachim van Watt (Vadianus), 1501—1518, scharte sich um ihn ein großer Freundes- und Schülerkreis, dem der Verfasser an Hand der Korrespondenz Vadians und anderer Quellen nachgeht. Unter den behandelten zahlreichen Personen befinden sich auch einige Salzburger oder solche, die mit Salzburg Beziehung haben. Zu erwähnen ist ein Sebastian Austerus bzw. Saurer aus Salzburg (S. 33 ff.), der Organist Paul Hofhaimer, der spätere Abt von St. Peter Chilian Püttricher und namentlich ein Erasmus Anthonii, der anscheinend Pfarrvikar in Piesendorf im Pinzgau war und mit Vadian 1518 bis 1522 einige Briefe wechselte, sowie der Arzt Leonhard Schmaus (S. 75 ff.).  
H. K.

*Herwig Wolfram, Des herren Corneli unzimblich begeren.* Der Versuch eines unehelichen Sohnes Kaiser Maximilians I., auf Kosten Klosterneuburgs versorgt zu werden. Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, Neue Folge, Band 4, Klosterneuburg 1964.

Von den nicht ganz wenigen unehelichen Kindern des „Letzten Ritters“ ist Georg von Österreich der bekannteste. Seine Neffen Karl V. und Ferdinand I. verhalfen ihm 1526 auf den Bischofstuhl von Brixen, nachdem sie ihn schon zwei Jahre vorher gern dem Kardinal-Erzbischof Matthäus Lang als Koadjutor aufgezungen hätten. Später wurde er Erzbischof von Valencia. Er soll der Sohn einer — dem Namen nach nicht bekannten — Salzburgerin gewesen sein. Ein Vollbruder von ihm war der im Titel erwähnte Cornelius, von dem bisher kaum etwas feststellbar war. Er studierte in Padua, später in Wien. Papst Klemens VII. hätte Georg oder ihn 1526 gerne als Herzog von Mailand gesehen, um das umstrittene Fürstentum zu neutralisieren. Daraus wurde nichts, ebensowenig aus dem unendlich bescheideneren Projekt von 1527, ihm die Koadjutorie der Propstei Klosterneuburg zu verschaffen. Bald darauf muß er gestorben sein.

Gegen die schon in alter Zeit gelegentlich vorgebrachte Vermutung, auch Matthäus Lang sei ein Sproß des Kaisers gewesen, bringt der Autor neue Argumente vor (S. 84, Anm. 36). H. K.

*Albert Sturm, Theatergeschichte Oberösterreichs im 16. und 17. Jahrhundert.* Theatergeschichte Österreichs, Bd. I, Oberösterreich, Heft 1. Hsg. von d. Österr. Ak. d. Wiss., Kommission für Theatergeschichte Österreichs, Wien 1964, 200 S., 12 Abb.

Mit diesem Band eröffnet die Wiener Akademie eine Schriftenreihe, die letzten Endes auf eine großangelegte Theatergeschichte Österreichs abzielt. Das vorliegende, Oberösterreich gewidmete Werk ist auch für Salzburg wichtig nicht nur wegen der naheliegenden Parallelen, besonders hinsichtlich des geistlichen Schuldramas, sondern vor allem weil Persönlichkeiten behandelt werden, die auch in Salzburg wirkten, wie die Kremsmünsterer *patres comici* P. Ernest Leopold (S. 108 ff.) und P. Simon Rettenpacher (S. 118 ff.). Namentlich der Letztere — bekanntlich ein gebürtiger Aigner —, dessen Ruhm sonst vorwiegend auf seiner neulateinischen Lyrik fußt, wird hier eingehend als Dramatiker gewürdigt. H. K.

*Vello Helk, Brørene Kydius. Tre danske konvertitskæbner fra det 17. århundrede.* Kirkenhistoriske Samlinger, syvende række, 5. bind 3. hæfte, 1965, S. 472—495.

Von drei Söhnen des Kopenhagener Kaufmanns Georg Kyd, die zum Katholizismus konvertierten, kam einer, Johann Georg Kydius, über die Jesuitenkollegien von Braunsberg und Olmütz und das Collegium Germanicum in Rom auch nach Salzburg, wo er von 1617 bis 1622 als Konsistorialrat der Erzbischöfe Marcus Sitticus v. Hohenems und Paris Lodron wirkte. Über seinen weiteren Lebenslauf ist kaum etwas bekannt; sein letztes Lebenszeichen datiert von 1624 aus Graz.

Aus seiner Salzburger Zeit ist ein interessanter Brief in lateinischer Sprache an den dänischen Kanzler Christian Friis vom 13. April 1621 erhalten (abgedruckt S. 492—495), in der er sich über die politischen Verhältnisse in Deutschland nach der Niederwerfung des böhmischen Aufstands und der Eroberung der Pfalz durch die Spanier Spinolas und Maximilian von Bayern ausläßt und der offenbar unter Berufung auf das monarchische Solidaritätsgefühl den Zweck verfolgt, den König von Dänemark von einem Eingreifen in die deutsche Verhältnisse abzuhalten. H. K.

*P. Virgil Redlich O. S. B., Die erste Studenten-Generation der Salzburger Universität.* Österreich und Europa. Festgabe für Hugo Hantsch zum 70. Geburtstag, Graz—Wien—Köln 1965, S. 69—82.

Virgil Redlich, der verdienstvolle Herausgeber der Salzburger Universitätsmatrikel, die aber erst mit dem Jahre 1639, 23 Jahre nach der Gründung, einsetzen,

prüft hier die Möglichkeit, eine „Vormatrikel“ aufzustellen, ein Unternehmen, das um so wichtiger wäre, als bei dem raschen Aufschwung der Universität eine genaue Feststellung des Hörerkreises für die Geistesgeschichte der Zeit von größter Wichtigkeit wäre. Die Möglichkeit wäre bei einer genauen Durchforschung der Handschriften der Klöster, die ihren Nachwuchs nach Salzburg schickten, bis zu einem gewissen Grade gegeben.

Zwei nicht zu umfängliche Listen, ein *Catalogus Religiosorum Fratrum in Convictu S. Petri in Salzburg* von 1619 aus dem Hauptstaatsarchiv München und ein *Catalogus omnium R. R. P. P., quicumque in Alma Salisburgensium Universitate umquam litteras operam dedere* (1621/22) aus Graz druckt der Verfasser in den Anmerkungen ab (Anm. 16a und 16b). H. K.

*Fritz Mayer, Die Fischer vom Abtsdorfer See und das ehemalige Hoffischerhaus.* Oberbayerisches Archiv, 87. Bd., München 1965, S. 193—208, 4 Abb.

Behandelt hauptsächlich nach Akten des ehem. Pfliegergerichts Laufen und Salzburger Hofkammerakten (Staatsarchiv f. Oberbayern, München) die Geschichte der Fischerei im Abtsdorfer See, der ein sogenannter Eigensee des Erzstifts Salzburg war, das ihn durch einen Hoffischer befischen ließ. Sein Wohnsitz war das noch heute als „zum Fischer“ bezeichnete Bauernhaus am Südufer des Sees.

Interessant sind die Nachrichten über die 1766 bzw. 1772 in Angriff genommene Trockenlegung des einst westlich des Abtsdorfer Sees gelegenen und mit ihm in Verbindung gestandenen Haarsees (Haarmoos). Die Unternehmung sollte einerseits dazu dienen, die durch Anlage der neuen Landstraße nach Laufen betroffenen Bauern durch neugewonnenes Land zu entschädigen, andererseits um den Laufener Schiffen während des Ruhens der Schifffahrt Arbeit zu verschaffen (S. 202). H. K.

*Hans Roth, Flugblattwerbung eines Salzburger Arztes vor mehr als 200 Jahren.* Münchener Medizinische Wochenschrift, 107. Jg. 1965, S. 958—959.

Veröffentlicht wird hier ein seltenes Flugblatt aus dem Besitz des Verfassers, das undatiert ist, sich aber durch das vorgedruckte Wappen des Salzburger Fürst-erzbischofs Leopold Firmian als Produkt der Zeit von 1727 bis 1744 ausweist. Es handelt sich um das Werbeblatt eines wandernden Wundarztes, des Magisters der freien Künste „dann Hochfürstlich-Salzburgisch hoch-privilegirter, auch examinirter, approbirter Operator mit Nahmen Antonius Sebastianus Gold, wohn- und selßhaft in dem Hohen Ertz-Stift Salzburg, welcher von Kindheit auf seine Kunst wohl erlernt, und dieselbe gnugsam in der Nachbarschaft und von andern Städten und Ländern mit glaubwürdigen Zeugnissen aufwarten kann . . .“ Er preist darin seine Kunst im Star- und Steinschneiden, in Bruchoperationen und allen möglichen anderen Kuren an. Der Schluß: „ . . . und ist allhier anzutreffen“ weist darauf hin, daß der Zettel dazu bestimmt war, an dem jeweiligen Aufenthaltsort Golds verteilt zu werden.

Es sei gestattet, über den sonst bisher unbekanntenen Mann einiges aus archivalischen Quellen beizubringen. Anton Sebastian (gelegentlich auch Johann Anton genannt) Gold war zu Hofgastein ansässig, wo schon sein Vater Andree Conrad dieses Gewerbe ausübte. Als dieser starb, wandte sich der Sohn, der sich „Oculist und Schnittarzt“ nennt, in den Jahren 1734 und 1735 wiederholt an den Erzbischof bzw. den Salzburger Hofrat um Übertragung des von seinem Vater innegehabten Privilegs, als „Landarzt“ „nicht nur in der Gastein, sondern auch all ander Ort seine Kunst exercieren zu dörffen“. Er wurde aber zunächst zurückgewiesen, bevor er sich nicht einem Examen durch das Salzburger Collegium medicorum unterworfen hätte. Dem kam er in der Folge auch nach und der Hofrat befürwortete nun in seinem am 16. November 1737 dem Erzbischof vorgelegten und von diesem mit eigenhändigem „fiat“ bekräftigten Referat die Erteilung des Privilegiums, dessen Wortlaut aber leider nicht erhalten ist (Salzburger Landesarchiv, Hofratsprotokolle 1734, 35, 37 passim, Hofratsrelationen 1737, fol. 1071).

So „hoch-privilegiert“ wird Gold sich die vorliegende Werbeschrift haben drucken lassen. Im Jahre 1740 erscheint er in Hofgastein als mit einer Catharina Sedlmayr verehelicht (S. Hinterseer, Hofgastein, S. 602).

Die von den studierten Doktoren der Medizin nur von oben betrachteten „Empiriker“ verfügten in Wirklichkeit oft über große aus Familien- und Handwerkstradition stammende Kenntnisse und Fertigkeiten. Auch bei den Gold scheint das der Fall gewesen zu sein. Schon 1678 (12. I.) wird ein Johann Sigmund Gold, Bürger, Occulist, Schnitt- und Wundarzt zu Goldegg, genannt (Notelbuch Goldegg).  
H. Klein

*Otto Erich Deutsch, Rosa Hagenauer.* Mitteilungen der österreichischen Galerie, Jg. 8, 1964, Nr. 52, S. 18—22, Abb. Nr. 18, 19.

Zu zwei im Besitz des Wiener Barockmuseums befindlichen Wachsreliefs des Medailleurs Leonhard Posch, die den Bildhauer Johann Baptist Hagenauer und seine Frau darstellen dürften, veröffentlicht der Verfasser die feststellbaren Nachrichten über das Leben der letzteren, Maria Rosa Barducci (geb. ca. 1744 in Florenz), einer geschätzten Malerin (Hochaltarbild Bockstein, Porträt Erzb. Sigmund im Salzburger Dom), besonders die recht zahlreichen Erwähnungen in den Briefen Leopolds und Wolfgang's Mozart, die bisher nicht beachtet wurden, weil die Künstlerin dort immer nur kurz als „Madame Rosa“ aufscheint.  
H. K.

*Kurt Ganzinger, J. J. Hartenkeil und die Begründung einer Medizinischen Fakultät an der Salzburger Universität im Jahre 1804.* Münchener Medizinische Wochenschrift, 107. Jahrgang 1965, S. 731—738.

Über dem medizinischen Studium an der alten Salzburger Universität lastete ein tragisches Verhängnis. Zwei Ansätze im 17. Jahrhundert verliefen ins Leere, und als es i. J. 1804 unter der Regierung des Kurfürsten Ferdinand endlich zur Gründung einer Medizinischen Fakultät kam, war es zu spät: Zwei Jahre nachher wurde sie von der neuen österreichischen Regierung wieder aufgehoben. Und doch wäre unter glücklicheren Zeitverhältnissen der Gründung eine schöne Entwicklung beschieden gewesen, war doch ihr eigentlicher Initiator, Dr. Johann Jakob Hartenkeil (geb. Mainz 1761, gest. Salzburg 1808), ein Mann von ungewöhnlichen Gaben. Von Erzbischof Hieronymus 1787 als Leibarzt nach Salzburg berufen, nachdem er ihm seine in Würzburg begonnene Ausbildung in Paris und London hatte vollenden lassen, brachte er das salzburgische Gesundheitswesen auf eine hohe Stufe und schuf sich mit der von ihm ab 1790 herausgegebenen „Medizinisch-chirurgischen Zeitung“ einen weit über das kleine Fürstentum hinausgehenden Wirkungskreis. An der neugegründeten Fakultät übernahm er das Direktorat und den Lehrstuhl der Geschichte der Medizin und Chirurgie, der gerichtlichen Arzneikunde und der medizinischen Polizei.  
H. K.

*Lodovico Zanini, Friuli migrante* (Das wandernde Friaul). 2. Aufl., Doretti-Udine 1964. VI u. 316 S.

Allen denen, deren Gedächtnis noch in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückgeht, werden die Scharen fleißiger und genügsamer italienischer Arbeiter in Erinnerung sein, von denen alle Baustellen Österreichs und Bayerns und darüber hinaus bis ins asiatische Rußland (Transsibirische Eisenbahn) wimmelten. Sie stammten ganz überwiegend aus Friaul, von wo um 1900 ganze 13 Prozent der Gesamtbevölkerung (80.000) jährlich auf Saisonarbeit ins Ausland zu ziehen pflegten (20.000 als Ziegelstreicher, 18.000 als Maurer, 2000 als Steinmetze, 3000 als Terrazzoleger, 2000 oder 3000 als Holzknechte, Flößer und Sägearbeiter, 2000 als Bauunternehmer usw.). Dieser eigentümlichen Erscheinung ist das vorliegende, mit Wärme und Sachkenntnis geschriebene Buch gewidmet, aus der Feder eines Mannes, der selbst in seiner Jugend durch fünf Jahre in bayerischen Ziegeleien gearbeitet hat.

Daß das Werk besonders auch für Salzburg von Interesse ist, zeigen schon die Kapitelüberschriften: „Da Pontebba a Salisburgo“ (S. 9) und „Badgastein“ (S. 38). Dort ist vor allem von Bauunternehmern die Rede, die im Salzburgerischen wirkten, von der noch heute lebenden, aus Gemona eingewanderten Familie Ceconi, von Valentin und seinem Sohne Jakob C., von welch letzterem ja ein Großteil der Neubauten der Stadt Salzburg aus dem späteren 19. Jahrhundert stammt, und von Angelo Comini aus Artegna, der zuerst als Hilfsarbeiter zu Valentin Ceconi nach Salzburg kam, dann bei Wessiken lernte und schließlich der Baumeister Badgasteins schlechthin wurde, von dem fast alle Hotelneubauten des Badeortes zur Zeit des großen Aufschwungs desselben um die Jahrhundertwende herrühren. Bemerkenswert sind auch manche Erinnerungen aus der älteren Zeit, als die Friulaner die Alpen noch zu Fuß überqueren mußten, zum Teil noch auf den alten Tauernwegen (Pfandscharte, Naßfeld S. 264). Der Paß Lueg („strez di Golling“) galt damals als eine Räubergegend oder mußte wenigstens als Ausrede dienen, wenn ein Arbeiter im Herbst ohne Geld in die Heimat zurückkehrte (S. 261). H. K.

*Heinrich Zimburg, Zwei Badgasteiner Maler des 19. Jahrhunderts. Matthäus Loder, Carl Libay.* Sonderabdruck aus dem Badgasteiner Badeblatt Nr. 18, 19, 20, 26 u. 27, 1965. 56 S., 39 Abb.

Es ist sehr erfreulich, daß die Studien über die Gasteiner Tätigkeit der beiden Kammermaler des Erzherzogs Johann auch als separates, mit zahlreichen Abbildungen ihrer reizvollen Werke geschmücktes Bändchen erschienen sind. Die Druckerei Gebr. Baur in St. Johann i. Pg. widmete es dem verdienstvollen Verfasser zur Vollendung des 25. Jahrganges des von ihm gegründeten und redigierten „Badgasteiner Badeblattes“. H. K.

*Elsa Giordani, Die Linzer Hafner Offizin.* Josef Hafner und seine lithographische Anstalt. Linz 1962, 276 S., 192 Abb.

Die prächtige Monographie, die hier der von Josef Hafner (1799—1891) im Jahre 1827 in Linz gegründeten lithographischen Anstalt sowie der auch als Künstler bedeutenden Person Hafners selbst gewidmet wird (mit einem bemerkenswerten Einleitungskapitel über die Entwicklung der Lithographie in Österreich), läßt den Wunsch rege werden, daß auch die vier Jahre später in Salzburg gegründete Offizin Oberer (vgl. S. 16) einmal eine ähnliche Behandlung erfahren möchte.

Von den zahlreichen Werken der Anstalt Hafners müssen an dieser Stelle hervorgehoben werden die Porträts von Ignaz v. Kürsinger (1829 von Stefan Lergetporer, S. 150, Nr. 18, Abb. 46), Benedikt Pillwein (ca. 1830 von Josef Hafner, S. 118, Nr. 48, Abb. 53, 54), Sigismund Hafner E. v. Imbachhausen (wahrscheinlich 1837 zu dessen 50jähr. Todestag, von demselben, S. 119, Nr. 56) und Ignatz Tomaselli (1849 von Hans Canon, S. 89, Nr. 2) sowie die Illustrationen zu Ignaz v. Kürsingers Buch über die Erstbesteigung des Großvenedigers (1843 von Franz Pracher, S. 162, Nr. 11—15). Bemerkenswert ist eine Serie von Ansichten aus dem Salzburger Kreis, die Hafner 1841 vorbereitete, aber offenbar wegen der exklusiven Privilegien Oberers für dieses Gebiet nicht herausgab. Ein Lithographenstein mit 4 Bildern (Hohenwerfen, Friedhof St. Peter, Residenzplatz und Salzburg von Aigen aus) hat sich aber erhalten. Sie sind vermutlich nach Zeichnungen Hafners von Ignaz Rode und F. Pracher angefertigt. Vom zweiten Bild ist ein Abzug dem Buche als Titelblatt beigegeben. H. K.

*Balduin Saria, Pettau.* Entstehung und Entwicklung einer Siedlung im deutsch-slowenischen Grenzraum. Festgabe für Hans Pirchegger mit einer Würdigung des Jubilars und einer Biographie von Anton Adolbert Klein. Zeitschr. d. Hist. Vereins für Steiermark, Sonderband 10, Graz 1965, 62 S.

Dem Senior der österreichischen Geschichtswissenschaft, dessen Erstlingswerk der

Geschichte dieser altsalzburgischen Stadt gewidmet war (Geschichte der Stadt und Herrschaft Pettau im Mittelalter, 1903/04), legt der bekannte Archäologe B. Saria, ein Sohn Pettaus, diese schöne Zusammenfassung ihrer Geschichte zum 90. Geburtstag vor. Sie ist besonders auch dadurch wertvoll, als sie in großem Umfang wenig bekannte neue Literatur — auch slowenische — heranzieht.

Der Würdigung Pirchegggers durch A. A. Klein ist auch eine Fortsetzung des Verzeichnisses der Schriften dieses unermüdlchen Forschers (vgl. Zeitschrift d. Hist. Ver. f. St., 38. Jg.) für die Jahre 1946 bis 1964 beigefügt. H. K.

*Kurt Holter und Gilbert Trathnigg, Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart.* 10. Jahrbuch des Musealvereines Wels 1963/64, 216 Seiten, 6 Farbtafeln, 11 Karten, 193 Bilder. Wels 1964, Kommissionsverlag Eugen Friedhuber, Wels.

Am 1. Jänner 1964 wurde die Stadt Wels in den Status eines Magistrats erhoben. Der feierliche Akt dieser Erhebung war für die beiden um die Geschichte von Wels verdienten Forscher ein willkommenener Anlaß, in prächtiger Ausgestaltung und in übersichtlicher Darstellung eine Geschichte der Stadt Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart zu schreiben. Jedem Abschnitt wurde ein ausführliches Literaturverzeichnis angeschlossen, und im Vorwort haben beide Autoren versprochen, für manche Fakten in den nächsten Jahrbüchern die ausständigen Erläuterungen beizubringen. Text, Abbildungen und Karten ergänzen einander und machen die übersichtliche Darstellung der Epochen dieser Stadtgeschichte zu einem lesenswerten Buch, das nicht nur die Heimatgeschichte und Topographie zum Inhalt hat, sondern auch das große Geschehen der Vergangenheit mit dem lokalen verbindet. Lobenswert ist der Mut zu einer objektiven Darstellung der Geschichte der letzten Jahrzehnte. F. P.

*Dr. Nicolaus Grass, Alm und Landstände in Tirol.* Standen en Landen, Wetenschappelijke Bijdragen uitgeven door de Internationale Commissie voor de Geschiedenis van Standen en Landen. XXXII, Löwen—Paris 1964, S. 139—189.

Prof. Grass, der Spezialist auf dem Gebiete der Geschichte des Almwesens, bietet hier eine Übersicht der Beziehungen der Landstände Tirols zu den Almen. Seine Zusammenstellung der verschiedenen Stände des Landes als Inhaber vom Almgerechtigkeiten bietet manche Parallele zu Salzburger Verhältnissen, sein drittes Kapitel: Beiträge zur Almpolitik der Landstände Tirols, zeigt allerdings im Gegensatz dazu deutlich, wie viel mehr Einfluß die Tiroler Stände auf die Wirtschaftspolitik des Landes hatten als die Salzburger. H. K.

Österreichische Akademie der Wissenschaften. *Handbuch der österreichischen Wissenschaft*, 5. Band 1964, herausgegeben von der *Verbandskommission österreichischer Wissenschaft*, 848 Seiten, Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien und München.

Der Titel „Jahrbuch der österreichischen Wissenschaft“ wurde bei der Neuauflage des vorliegenden 5. Bandes in „Handbuch der österreichischen Wissenschaft“ umbenannt, weil in Zukunft dieses für die Verwaltung und Forschung bereits unentbehrliche Handbuch nicht mehr wie bisher jährlich, sondern in Abständen von mehreren Jahren erscheinen wird. Die bisherige Gliederung wurde beibehalten, sie gibt bei den einzelnen Abschnitten den Stand vom 1. Juli 1964, bei den Hochschulen den vom 1. Dezember 1964 wieder. Die Gesamtleitung der Ausgabe lag in den Händen von Univ.-Prof. Dr. Herbert Hunger als Leiter der Verbandskommission, die Redaktion leitete Dr. Ludmilla Krestan. Die einzelnen Abschnitte haben bearbeitet: Behörden, Akademie der Wissenschaften, Hochschulen: Dr. Ludmilla Krestan; Volksbildungswesen: die zuständige Abteilung des Unterrichtsministeriums; Archive: Staatsarchivar Univ.-Doz. Dr. Erika Weinzierl; Bibliotheken: Staatsbibliothekar Dr. Ernst Halheimer; Museen: Direktor Dr. Gerhard Lücker unter Mitwirkung von Direktor Dr. Erwin M. Auer; Institute: Min.-Rat Dipl.-Ing. Franz

Grill und Dr. Gerda Karl sowie Hochschulprofessor Dipl.-Ing. Dr. techn. Gerhard Heinrich; Gesellschaften und Vereine: Dr. Ludmilla Krestan; Zeitschriften und Schriftenreihen: Dr. Gerda Koller.

Erstmals wurde auch die 1962 wiedererrichtete Salzburger Universität, die Alma mater Paridiana, in dieses Handbuch aufgenommen (S. 91—93). In den übrigen Abschnitten wird das Bundesland Salzburg folgend berücksichtigt: das Volksbildungswesen (S. 149—150), die Archive (S. 276—297 unter Benützung der von Franz Martin veröffentlichten Archivberichte), die Bibliotheken (S. 407—411), die Museen (S. 522—528). Was das Land Salzburg betrifft, wird man gegen dieses Handbuch keine Einwände erheben können. Ein genaues Ortsverzeichnis (S. 811 ff.) ermöglicht ein rasches Nachschlagen.  
F. P.

*Linzer Kulturhandbuch, Band I*, herausgegeben von der Kulturverwaltung der Stadt Linz, Druck- und Verlagsanstalt Gutenberg, Linz 1965, 392 Seiten, 92 Porträtzeichnungen, und *Band II*, 412 Seiten, 66 Porträtzeichnungen.

Die Schriftleitung beider Handbücher besorgte Senatsrat Dr. Hanns Kreczi vom Magistrat Linz, während für die einzelnen Aufsätze die Verfasser verantwortlich zeichneten. Wie der Schriftleiter in seinem Vorwort anführte, waren das Land Oberösterreich und die Stadt Linz seit Jahren bestrebt, gegenüber der in Linz aus dem Boden gestampften Großindustrie ein „kulturelles Gegengewicht“ zu schaffen; es wurden Lasten und Aufgaben übernommen und so eine großzügige kulturelle, wissenschaftliche und volksbildnerische Tätigkeit ins Leben gerufen, worüber die zwei vorliegenden Bücher Rechenschaft zu geben haben. Es konnte kein „Sammelwerk“ werden, obwohl die Abhandlungen ineinander überleiten und so doch ein Ganzes, eine Einheit, ergeben. Es ist an diesem Ort einfach unmöglich, auf alle Berichte im einzelnen einzugehen, aber wer und wo man sich mit kulturellen Problemen befassen wird, wird man auch stets das hier Verzeichnete auswerten und studieren müssen. Vom ersten Bande müssen folgende Artikel jedoch aufgezählt werden: Die wissenschaftlichen Einrichtungen des Landes Oberösterreich (S. 168 f.), Gräberarchäologie (S. 184 f.), Ortsregister und Fundplätze (S. 203 f.), Denkmalpflege (S. 207 f.), Volkstumspflege (S. 219 f.), Archive (S. 287 f.), Bibliotheken (S. 301 f.). Vom zweiten Band sind anzuführen: Kunst (S. 27 f.), Literatur (S. 135 f.), Zeitungen und Zeitschriften (S. 181 f.), Buchverlage und Buchgemeinschaften (S. 193 f.), Kulturförderung durch das Land Oberösterreich (S. 213 f.), Kulturförderung durch die Stadt Linz (S. 235 f.), Institutionsübersicht (S. 277 f.), Porträtsverzeichnis (S. 297 f.). Das im zweiten Bande vorhandene Personen-, Sach- und Ortsverzeichnis (S. 309 f.) ermöglicht die rasche Benützung beider Bände. Diese Bücher sind eine Rechtfertigung über eine in zwanzig Jahren geleistete kulturfördernde Arbeit. Man kann die Anzeige nur mit diesem Satz beenden: Glücklicherweise das Land und die Stadt, die nicht nur auf ein solch erfolgreiches Wirken hinweisen können, glücklich die Mitarbeiter, die nicht mit jedem Druckbogen geizen müssen!

F. Pagitz

*Josef Rosenegger, Die Pfarrei Unserer Lieben Frau zu Haslach*. Kath. Pfarramt Haslach 1963, 319 S.

Diese ausführliche Geschichte von Haslach, der Altpfarre von Traunstein, ist infolge ihrer vielfachen Beziehungen auch für Salzburg wichtig. Bekannt sind die zahlreichen dort vorhandenen, zum Teil künstlerisch hervorragenden Grabsteine (S. 197 ff.). Auf ihnen finden sich Namen, die auch hierzulande geläufig genug sind, wie Kalsberger, Käutzel, Auer v. Winkl, Lamberg, Fleckhamer usw. H. K.

*Volkskundliche Studien*. Aus dem Institut für Volkskunde der Universität Innsbruck. Zum 50. Geburtstag von Karl II g. Besorgt von Dietmar Aßmann. 220 Seiten, XVI Bildtafeln mit 34 Abbildungen, 8 Strichzeichnungen (= Schlernschriften, 237. Band), Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1964.

Eine Festschrift zum 50. Geburtstag mag ungewöhnlich erscheinen, sofern man von den Jahren des Gefeierten ausgeht. Geht man jedoch von der Persönlichkeit und dem wissenschaftlichen Werk des Innsbrucker Ordinarius für Volkskunde aus, so wird man gerne die vorliegende Sammlung von Aufsätzen junger Kollegen, Schülern und Hörern zur Hand nehmen, die Dietmar Aßmann mit Bedacht als kennzeichnend für die Forschungsrichtung seines Lehrers ausgewählt hat. Karl Ilg versteht die Volkskunde als Gegenwartswissenschaft, die in vergleichender Betrachtung die Äußerungen einer durch Raum und Geschichte verbundenen Gemeinschaft zu untersuchen hat. Wie sehr es ihm dabei auf die kultur- und sozialgeographischen Bezüge ankommt, erhellt schon daraus, daß von den 16 Aufsätzen des Bandes allein 6 den Problemen der Siedlungsforschung gewidmet sind. Darunter handelt Franz Fliri über Veränderungen in der Flur des mittleren Inntales während der letzten 300 Jahre, die manche Parallelen zur Entwicklung an der Salzach erkennen lassen, Pankraz Fried vergleicht Almhütten im bayerischen und tirolischen Karwendel, Hans Gschnitzer beschäftigt sich mit dem ländlichen Siedlungsausbau im 20. Jh., Lioba Beyer geht dem Ortsbildwandel im Pitztal nach. Volkskundliches Neuland betritt Alois Köhlmeier mit einer Beschreibung der Wohnsitten der Arbeiterschaft im Vorarlberger Rheintal. Die Wallfahrtsvolkskunde kommt bei Dietmar Aßmann mit einem Marienkultbild in Landeck, bei Nikolaus Kogler mit einer Untersuchung der Mirakelbilder von Maria Stein, der zur Salzburger Diözese gehörenden bekannten Wallfahrt im Unterinntal, zu Wort. Norbert Wallner widmet sich dem Tiroler Kirchweihbild im Zirler Zachäussingen, Eduard Widmoser hebt den volkskundlichen Gehalt der „Tirolischen Chronik“ des Marx Sittich von Wolkenstein ans Licht. Über die Tracht in unserer Zeit stellt Karl Santner bemerkenswerte Überlegungen an. Zusammen mit den übrigen Studien, die z. B. der volkstümlichen Nahrungsweise, dem Berufsleben der Bäuerin gelten, bietet die Festschrift einen lebendigen Querschnitt durch die volkskundliche Forschung in Tirol und enthält wertvolle Anregungen, die auch in Salzburg Beachtung verdienen.

K. Conrad

*Leopold Kretzenbacher, Ringreiten, Rolandspiel und Kufenstechen.* Sportliches Reiterbrauchtum von heute als Erbe abendländischer Kulturgeschichte. Mit 22 Zeichnungen im Text und 43 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln, 227 Seiten (= Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten, XX. Band), Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten, Klagenfurt 1966.

Wer an einem sonnigen Frühlingstag in Kirchberg bei Eugendorf im Anschluß an den Georgiritt einmal ein Kranzlstechen erlebt hat, dem wird das kraftvoll farbenreiche Bild dieses bäuerlichen Reiterwettkampfes in der blühenden Salzburger Voralpenlandschaft unvergeßlich bleiben. Nur wenige Zuschauer aber werden wissen, daß sich dieses festliche, von den ländlichen Reitergruppen in den letzten Jahren so erfreulich wiederbelebte Brauchtum in einen nahezu ganz Europa umspannenden Traditionskreis von Reiterspielen einordnen läßt, deren Wesen darin besteht, daß der Reiter in vollem Galopp auf ein als Ring (Kranzl), als menschengestaltige Figur (Roland) oder als Holzfaß (Kufe) dargestelltes Ziel zureitet, um dieses mit einem Stech- oder Schlaggerät zu treffen. Leopold Kretzenbacher, der vor kurzem von Kiel nach München berufene Ordinarius für Volkskunde, ist in dem vorliegenden Werk der Entstehung und Verbreitung dieser Reiterspiele nicht nur mit der ganzen profunden Sachkenntnis des Wissenschaftlers, sondern auch mit der einfühlenden Liebe des volkskundlichen Wanderers zwischen Nordsee und Adria nachgegangen. So ist es ihm unter Heranziehung vieler bisher nicht ausgewerteter Bild- und Schriftzeugnisse gelungen, ein sachlich unanfechtbares und zugleich prächtiges Gemälde abendländischen Reiterbrauchtums zu entwerfen, dessen Farbskala von Schweden bis Spanien, von England bis Byzanz reicht und dessen großartigste Gegenwartsreform sich im Rolandreiten und Ringstechen Schleswig-Holsteins, im Gältaler Kufenstechen und im Alka-Ritt zu Sinj in Dalmatien erhalten hat. Die

Wurzeln dieses Brauchtums sind — wenn man von der Fecht Ausbildung des römischen Fußsoldaten am palus, dem Übungspfahl in der „quintana“ genannten Gasse des Militärlagers absieht — in der reiterlich-ritterlichen Wehertüchtigung des frühen und hohen Mittelalters zu suchen, die sich nach dem Ende der großen Reiterheere immer mehr zum adeligen Turniersport und schließlich zum bäuerlichen Spiel entwickelte. Wenngleich die nachmittelalterlichen Nachrichten über die Reiterspiele in erster Linie den Fürstenhöfen der Renaissance- und Barockzeit entstammen, wird man die bäuerliche Form des Ringreitens doch nicht nur auf gesunkenes Kulturgut zurückführen dürfen, sondern auch auf die allen Pferdezüchtern eigene Freude am Tummeln der Rosse und auf die allen Ständen eigene Lust am Wettkampf, der ja ein natürliches Grundmotiv jeglichen Brauchtums ist. Das Kufenstechen im Gailtal ist daher, wie Kretzenbacher hervorhebt, gewiß nicht zuletzt der Reitkunst der zumeist windischen Säumer zu danken, über die wir durch H. Klein (*Der Saumhandel über die Tauern*, Mitt. Ges. f. Salz. Landeskunde 1950) so gut unterrichtet sind, während das Kranzreiten im Salzburgischen an das einst so lebendige Umrittsbrauchtum anknüpfen kann, dessen weiterreichende Kraft auch nach dem zu Ende des 18. Jhs. erfolgten Verbot F. J. Fischer nachweisen konnte (*Faschingritt, Ringelstechen, Pferderennen*, Österr. Zeitschrift f. Volkskunde, Bd. 66/1964).

So gibt das hervorragend ausgestattete Buch Kretzenbachers mit seinem interessanten Bildteil und seinem Orts-, Personen- und Sachregister Zeugnis von der Erkenntnismöglichkeit der vergleichenden Volkskunde für die Kulturgeschichte des Abendlandes und stellt sich dem in der gleichen Buchreihe vor wenigen Jahren erschienenen Werk des Verfassers „*Heimat im Volksbarock*“ würdig zur Seite. Mit Dank nimmt man auch die im Anhang gebrachte Bibliographie der bisherigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen von Leopold Kretzenbacher zur Kenntnis. Sie zeigt das weitgespannte und überraschend ergiebige Forschungsfeld des Gelehrten, der heute zu den führenden Vertretern der kulturgeschichtlichen Volkskunde im deutschsprachigen Raum zählt und von dessen neuem Wirkungskreis in München sich gerade die südostalpenländische Volkskunde — wie Gotbert Moro als Leiter der Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten mit Recht betont — kräftige Impulse erwarten darf. Mögen sie auch Salzburg zugute kommen!

K. Conrad

*Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Band 14.* Geleitet von Karl M. Klier, Leopold Nowak, Leopold Schmidt. Wien 1965. Herausgegeben vom Österreichischen Volksliedwerk im Selbstverlag des Bundesministeriums für Unterricht.

Drei historische Lieder neben zehn anderen behandelt der Aufsatz von Herbert Rathner über eine Klosterneuburger Liederhandschrift für den Zeitraum von 1658 bis 1670. In Walter Deutschs Arbeit „*Ein Wienerischer Tändlmarkt*“ von 1803 mit seinen Vorbildern des Wien des 17. und 18. Jh. wird unter anderem der Zusammenhang mit dem Komponisten und nachmaligen Salzburger Abt P. Albertus Nagnzaun (1777—1856) von St. Peter dargelegt. Er erscheint um so leichter gegeben, als Nagnzaun einige Zeit die st. petrische Pfarre Dornbach, heute ein Wiener Bezirk, betreute. Die Herkunft der wienerschen Marktschreierrufe in einem seiner Quodlibets ist damit erklärbar. Noch ein weiterer Artikel von Gerald Schwertberger befaßt sich mit den Straßenrufen, diesmal aus der heutigen Zeit. Vier weitere Arbeiten klären den Zusammenhang von Lied und Brauchtum, so Manfred Schilder mit den Ratschenbuben von Deutsch-Wagram in Niederösterreich, Werner Gruber mit dem Liedlaufgeben bei der Kärntner Bauernhochzeit, die etwa unseren Pinzgauer Tanzln entsprechen. Leopold Schmidt behandelt Faschingsbrauch und Brentlerspruch aus St. Urban bei Feldkirchen in Kärnten, wobei Salzburg im Pongau Parallelen aufzuweisen hat, Klaus Beitel das Vorspannen im Vorarlberger Hochzeitsbrauch mit einem Reimgespräch aus Ludesch von 1892. Friedrich Johann Fischer widmet ein inhaltsreiches Teilergebnis einer umfassenderen Arbeit dem Kultanz in Salzburg. Wenn es auch fraglich ist, ob der Rahmen so weit gesteckt sein darf, wie

ihn der Verfasser anlegt, daß überall da noch von kultischen Zusammenhängen geredet werden könnte, wo vom Springen und Tanzen in einem, von ungebührlichen Tänzen, von zu kurzer Kleidung, Leibesentblößen in den Akten, besonders des 17. Jhs. die Rede ist, so ist dem Verfasser die Darlegung sonst schwer zugänglichen Aktenmaterials, die dadurch mögliche zeitliche Fixierung von ersten Erwähnungen, z. B. des Bindertanzes, des Walzers in der Pflege Hallein schon 1752 und der Zusammenhang mit den Zunfttänzen im allgemeinen sehr verdienstvoll anzurechnen. Stephan Löscher befaßt sich dann speziell mit Hochzeitstänzen und anderen Volkstänzen und die Kartographie wird von Wolfgang Geitner und Herbert Lager in den Dienst der Erforschung der Landler des Ybbsfeldes gestellt. Karl M. Klier erlaubt bei seiner Bearbeitung eines Kalamaika aus Eisenstadt auch für den Pinzgauer Hexentanz und Verwandtes den Schluß auf Menuettbeeinflussung zu ziehen. Schließlich befaßt sich Karl Horak noch mit dem Bestand einer Notentruhe aus dem Lechtal. Unter den Berichten der Arbeitsausschüsse der Länder interessiert der Bericht des Archivars für Salzburg Prof. Wilhelm Keller über seine Materialsammlung zum Studium der heutigen Musikbegabung unserer Jugend besonders. Unter den Schallplattenbesprechungen die des Salzburger Spaziergangs vom Tobi-Reiser-Quintett.

F. Prodingner

*Helmut Prasch, Eine Volkskunde Oberkärntens mit Zeichnungen und Untertexten von Franz Ude.* Erschienen im Selbstverlag des Bezirksheimatmuseums Spittal/Drau 1965.

Diese, wie der Nachsatz im Titel erklärt, zum Begleiter durch das Bezirksheimatmuseum Spittal an der Drau bestimmte vielseitige Arbeit ist in einen weiten Bogen von Natur und Kultur eingespannt. Erfrischend, auch etwas ungewöhnlich, aber durchaus positiv zu bewerten ist die unmittelbar ansprechende Art des Verfassers, ob er nun seinen Mitarbeiterkreis, eine verschworene Arbeitsgemeinschaft vorstellt oder die eigentlichen volkskundlichen Probleme behandelt. Nicht nur das Spittaler Museum hat dadurch eine wertvolle schriftliche Ergänzung gefunden, sondern auch der kärntnerischen Volkskunde als solcher sind neue Gebiete, besonders auf dem ergologischen Sektor erschlossen worden. Daß auch die mundartlichen Ausdrücke für die einzelnen Erscheinungen angeführt und in einem eigenen Verzeichnis im Anhang vereinigt sind, das Doz. Dr. Maria Hornung überarbeitet und ergänzt hat, erhöht den Wert dieses Buches noch mehr. Fast alle behandelten Gebiete sind mit guten Fotos und mit außerordentlich zutreffenden Zeichnungen aus der Hand des eingangs erwähnten Mitarbeiters hervorragend dokumentiert. Vor allem die schlichte Holzkultur, die einen in diesem Museum am meisten fasziniert, wird in Wort und Bild, eine schon versinkende Welt, den Nachkommen erhalten und als Großleistungen bäuerlicher Gehirne gebührend herausgestellt. Ein Lehrer, der seine Kärntner kennt, hat hier der Volksbildung ein äußerst lebendiges Lehrbuch beschert, das auch den Heimatmuseumspfleger anderer Länder durch seine unmittelbare Frische und Anschaulichkeit viel geben wird. Auf vielen Gebieten, z. B. der Bergbaukultur, der Brauchspiele und Arbeitsweisen sind Ähnlichkeiten mit den Gebirgsgauen Salzburgs vorhanden, das liegt in der Nachbarschaftslage am Alpenhauptkamm begründet. Bei einer Neuauflage, die dieses wertvolle Buch sicher bald erleben wird, wäre nur zu überlegen, ob man Dankadressen nicht lieber aus der Kerndarstellung herausnehmen und an Anfang oder Ende setzen würde. Ebenso wäre eine etwas schärfere, auch graphisch zu lösende Trennung von volkskundlichen Darstellungen, historischen Studien und der eigentlichen Museumsgeschichte bzw. Skizzen aus dem Alltag des Museums in betontere Abschnitte wünschenswert. Sonst sind die Grenzen zwischen Heimat- und Volkskunde, die doch immerhin bestehen, etwas zu sehr verwischt.

F. Prodingner

*Handbuch der historischen Stätten. Österreich.* Zweiter Band: Alpenländer mit Südtirol. In Zusammenarbeit mit den Archivdirektoren Dr. Hanns Bachmann (Innsbruck), Hofrat Dr. Herbert Klein (Salzburg), Hofrat Prof. Dr. Gotbert Moro (Klagenfurt), Hofrat Prof. Dr. Fritz Posch (Graz) und Dr. Ludwig Welti (Bregenz) herausgegeben von Dr. Franz Huter, o. Prof. der Österr. Geschichte und der Allgemeinen Wirtschaftsgeschichte an der Universität Innsbruck. Mit 7 Karten, 11 Stadtplänen und 6 Fürsten- und Bischofslisten. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1966 (Taschenausgabe Band 279), 670 S.

Der hier zu besprechende Abschnitt über das Land Salzburg ist ein wichtiger Beitrag zur heimischen Geschichtsliteratur. Er bringt — ein Gegenstück zu Dehios Handbüchern der Kunstdenkmäler — in alphabetischer Reihenfolge eine kurze Geschichte jedes einzelnen Ortes, soweit er eine nur einigermaßen bedeutende Vergangenheit gehabt hat. Gegenüber den früher erschienenen Bänden der historischen Stätten weist der vorliegende eine relativ größere Dichte der behandelten Orte auf. Diese mit jedem neuen Band und jeder Neuauflage sich steigernde Ausführlichkeit gehört, wie man am „Dehio“ und an den Reclam-Kunstführern sieht, zu den natürlichen Erscheinungen solcher Reihen. Wenn die Salzburg benachbarten Landkreise des Bundes Bayern entschieden noch zu spärlich behandelt sind, so dürfte wohl nun für das Land Salzburg das richtige Maß gefunden worden sein, das allerdings im gleichen Band bei Kärnten überschritten zu sein scheint.

Der einschlägige Abschnitt beginnt mit zwei konzisen, vorzüglichen Abhandlungen, und zwar über die geographische Lage sowie die Vorgeschichte von Martin Hell und über die Grundzüge der geschichtlichen Entwicklung von Herbert Klein. Es folgt das Kernstück: die Geschichte der einzelnen Orte. Es umfaßt 60 Seiten und wurde ebenfalls von Herbert Klein verfaßt; bei vorgeschichtlich und in der Römerzeit bedeutenderen Plätzen wurde jeweils ein Absatz von Martin Hell vorangestellt. Am Ende des Salzburg-Teils ist eine Karte der Kirchenprovinz, der Erzdiözese und des Herrschaftsgebietes um 1410 wiedergegeben. Das Ende des ganzen Buches bilden neben den erforderlichen Registern ein Literaturverzeichnis allgemeiner Art (die Spezialwerke über die einzelnen Orte sind bei der Behandlung dieser angeführt), die Karten der fünf Länder und Südtirols mit allen behandelten Orten und endlich die für den Band einschlägigen Bischofslisten von 800 bis 1803. Diese betreffen Salzburg in besonderem Maße: denn sie setzen sich aus den Listen der Erzbischöfe, der Oberhirten der vier Eigenbistümer und der Brixener Suffragane zusammen.

Die Buchreihe „Historische Stätten“ hat es früher nicht gegeben. Sie wurde erst vor einigen Jahren begonnen. Aber sie hat schon ein neues Bedürfnis geschaffen. Der Geschichtsfreund, der sich einmal daran gewöhnt hat, mit diesen Bänden zu reisen und darin nachschlagen zu können, wird sie bald auch in Salzburg nicht mehr entbehren können. Zumal es sich gerade hier um ein sehr sorgfältiges, wertvolles Werk handelt. Die Gefahr, entweder vor Bäumen den Wald nicht zu bemerken oder Wesentliches zu übersehen, die bei dieser Art von Arbeiten so nahe liegt, ist vermieden und das Wichtige in geglückter Weise in knappen Zügen mitgeteilt. In einer späteren Auflage, die sicherlich infolge starker Nachfrage nach dem Buch in nicht allzu langer Zeit fällig ist, wird sich die Gelegenheit ergeben, hie und da noch einige Kleinigkeiten zu ergänzen, so z. B. in der Stadt Salzburg Paracelsus, in Mattsee Diabellis zu gedenken und in Moosham auf Wolf Dietrichs Fluchtaufenthalt sowie in Hohenwerfen auf seine dortige Gefangenschaft einzugehen, endlich die Nummerierung der Erzbischöfe des Namens Adalbert sowohl im Text wie in den Bischofslisten richtigzustellen.

In einer späteren Auflage wird aber die Umarbeitung des in diesem Rahmen besonders wichtigen Personenindex für das Gesamtwerk notwendig sein, da der jetzige das Suchen sehr erschwert, ja z. T. unmöglich macht. Es seien hier als Beispiele nur ein paar Salisburgensia gebracht. Als erstes die Oberhirten: Der hl. Rupert steht nicht unter diesem seinem gebräuchlichsten Namen, sondern nur unter

Hrodbert und Rudbert und zwar jeweils mit verschiedenen Seitenangaben, als ob es sich um zwei verschiedene Personen handelte. Der hl. Virgil ist zum Erzbischof erhoben. Johann den III. findet man nur unter Beckenschlager, während sonst alle Erzbischöfe unter ihren Vornamen eingereiht sind. (Es würde übrigens das Suchen sehr erleichtern, wenn unter den Familiennamen der Bischöfe nicht nur die anderen Familienangehörigen aufgeführt wären, sondern auch kurz auf die Bischöfe selbst verwiesen würde. Weiters müßten die Namen der Erzbischofs- und Bischofslisten in den Index miteingearbeitet werden.) Herzog Ernst von Bayern ist in den Seitenangaben mit einem anderen Herzog gleichen Namens durcheinandergebracht, Marcus Sitticus unter die Maxnamen eingereiht. Durcheinandergebracht ist überhaupt vieles: So die Fürsten Liechtenstein mit den für Salzburg wichtigen Südtiroler Grafen Lichtenstein-Castelcorn, die nichts mit ersteren zu tun haben. Die in Salzburg ebenfalls in hohen Stellungen auftretenden Waldburg stehen nicht nur unter diesem Namen, sondern zugleich unter Truchsess und Zeil, die Hohenems auch unter Ems und Altemps. Die Perner von Rettenwörth sind fälschlicherweise auch unter „Rettenwörth“, die Grafen Überacker ebenso unrichtig auch unter „v. Sighartstein“ zu finden usw. usw. Das Ärgerliche dabei ist, daß bei all diesen Namensvariationen, die jeweils auf andere Buchstellen bezogen sind, nicht auf die weiteren Versionen verwiesen wird, so als ob es sich um verschiedene Familien handelte! Die Graf von Schernberg endlich sind zu Grafen erhoben. Dabei hat der Textautor auf Seite 380 ausdrücklich auf den richtigen Namen hingewiesen. Auf die Druckfehler und die fehlenden Personen und Seitenzahlen sei hier nicht eingegangen. J. Moy



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [106](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum Salzburger Schrifttum. 375-394](#)